Zeitschrift: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern

Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern

Band: 63 (2011)

Artikel: Die Welt in Bern - Bern in der Welt : 125 Jahre Geographie an der Universität Bern (1886-2011)

Autor: Messerli, Paul / Rey, Lucienne

Kapitel: 5: Neue Positionen im akademischen und universitätspolitischen Umfeld

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960374

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5 Neue Positionen im akademischen und universitätspolitischen Umfeld

Äussere und innere Faktoren haben die Entwicklung des Geographischen Instituts geprägt: Neuberufungen gaben wiederholt Anlass für strategische Überlegungen und inhaltliche Anpassungen. Die Zugehörigkeit zur Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät wiederum erforderte die intensive Auseinandersetzung der Berner Geographie mit konzeptionellen Fragen, und das wachsende ökologische Bewusstsein förderte Ansehen und Attraktivität eines Fachs, das sich auf integrative Weise mit dem Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt befasst.

Die Nachfolgeregelungen bilden das Kerngeschäft der Fakultäten. Seit dem Jahr 1921, als die Geisteswissenschaftliche Fakultät formell von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen getrennt wurde, gehört die Geographie letzterer an, und diese Zuordnung hat sich grundsätzlich bewährt. Dabei lag sie zunächst keineswegs auf der Hand – waren es doch wirtschafts- und handelspolitische Anliegen, die in der Gründungsphase den Aufschwung der Disziplin beflügelt hatten. Dennoch ist es kein Zufall, dass die Berner Geographie in die Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät integriert wurde. Denn die ersten bedeutenden Forschungsleistungen aus der Zeit Brückners liegen mit seiner Eiszeit- und Klimaforschung ganz im Bereich der Physischen Geographie. Geologie und Morphologie blieben auch für die folgenden Generationen eine wichtige Basis, und mit dem Aufbau der Hydrologie durch Fritz Gygax festigte sich der Bezug zu den klassischen Geowissenschaften der Fakultät wie auch zu den statistisch-mathematischen Disziplinen und später zur Informatik.

Das Kräfteverhältnis zwischen Physischer und Humangeographie, das klar zu Gunsten der Physischen Geographie weist und das sich über die letzten 25 Jahre am Institut nie wesentlich verschob, bringt zum Ausdruck, dass die Humangeographie in diesem naturwissenschaftlichen Kontext einen gewissen Tribut zugunsten der Physischen Geographie zahlt. Das gelegentlich gehörte Argument, das Wissenschaftsverständnis der Fakultät erschwere es ihr, die humangeographischen Ansätze zu verstehen oder gar zu beurteilen, ist zwar verständlich; die Konsequenzen daraus sind für das Institut aber insofern gravierend, als es den impliziten Vorwurf aus der Fakultät verinnerlichte, wonach sich die Humangeographie in einem wenig

kontrollierten und kontrollierbaren Freiraum bewege. So kam es, dass die Humangeographie als integraler Bestandteil der Geographie zwar stets verteidigt, zugleich aber die Dominanz der Physischen Geographie nie in Frage gestellt wurde. Das war und ist zweifellos eine Konzession an das Wissenschaftsverständnis einer Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, das sich durch Evidenzbasierung, Kausalanalytik und Formallogik auszeichnet.

Verschiedene Wissenschaftskonzeptionen in der Geographie

Georges Grosjean fügte – bedingt durch seine fachliche Herkunft – der Geographie ein historisch-genetisches Wissenschaftsverständnis hinzu. Eloquent verstand er es, die Wirkung historischer Entscheidungen und Weichenstellungen auf die aktuellen Strukturen des Raumes aufzuzeigen und für die Steuerung seiner künftigen Entwicklung nutzbar zu machen. Bei der Neukonzeption der Wirtschaftsgeographie durch Paul Messerli ab den 1990er-Jahren und mit dem Aufbau der Sozialgeographie in der Nachfolge von Klaus Aerni durch Doris Wastl-Walter ab 1997 galt es schliesslich, ein weiteres Wissenschaftsverständnis in der Fakultät zu vertreten, um die sozialwissenschaftliche Ausrichtung der modernen Humangeographie zu vermitteln.

Die Fakultät erwies sich über diese Zeit als durchaus lernfähig – ja, sie liess sich sogar mit zunehmender Neugier auf die Werkzeuge der humangeographischen Exoten ein. Nicht unerwähnt soll hier die Tatsache bleiben, dass im Zug der Öffnung und Grenzüberschreitungen der Fakultäten die Humangeographie als Brückenbauerin insbesondere zur Philosophisch-historischen und zur Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät eingesetzt werden konnte. Und nie ungelegen kam der Fakultät der wachsende Zustrom Studierender, die Geographie im Hauptfach wählten. Auch förderte der Zeitgeist die Akzeptanz der Geographie als duale Disziplin, welche die Erdoberfläche und ihre Erscheinungsform als Teil der physisch-materiellen und zugleich als Komponente der sozialen Welt thematisiert. Als Rollenmodell für Interdisziplinarität liess sich die Geographie gern ins Feld führen; sie stand damit aber auch ständig unter dem Druck, diese Erwartungen einzulösen. Mit der breiten Beteiligung des Instituts am Man and Biosphere-Programm in den Jahren 1978 – 1986 wurde dieses Kapitel auch für die Fakultät sichtbar eröffnet.

Seit der Gründung der Philosophisch-historischen Fakultät im Jahr 1921 gehört das Geographische Institut der Universität Bern der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an. Hier die Nordfassade des Uni-Hauptgebäudes.

Zu den mathematisch-statistischen Disziplinen sowie zur Angewandten Physik und zur Umweltphysik unterhält das GIUB eine enge Beziehung. Sie sind im Institut für Exakte Wissenschaften untergebracht.

Das Geographiestudium lässt viele Fächerkombinationen zu. Die Studierenden können ihre Zusatzfächer sowohl in den Natur- als auch in den Sozial- oder Geisteswissenschaften wählen.

Die ehemalige Schokoladenfabrik Tobler wurde zum Sitz zahlreicher Disziplinen aus den Sozial- und Geisteswissenschaften.

Erdkunde und Erdwissenschaft – ein spannungsträchtiges Familienverhältnis

Die Frage nach einem Wechsel der Fakultät stellte sich real nie. Verbal allerdings wurde er anfangs der 1990er-Jahre, unter dem Spardruck der öffentlichen Hand, genau einmal ins Spiel gebracht, als sich die Universität einer Überprüfung ihrer Aufgaben unterziehen musste (Portfolio-Analyse). Die angestrebte Flurbereinigung verfolgte nicht zuletzt das Ziel, Artfremdes und zu klein Geratenes abzuschneiden oder in grössere Einheiten zu verschieben. Die Humangeographie als Appendix der Fakultät wäre leicht zu amputieren und etwa in die Sozialwissenschaftliche Fakultät zu versetzen gewesen. Ebenso leicht hätte man bei dieser Gelegenheit die ewige «Konfliktlinie» zwischen den Erdwissenschaften (Geologie/Mineralogie) und der Physischen Geographie bereinigen können, etwa durch deren Anschluss an die erdwissenschaftlichen Disziplinen. Das Spannungsfeld zwischen den beiden Fächern machte sich immer wieder bemerkbar: Insbesondere die Mittelverteilung zwischen den komfortabel ausgestatteten Erdwissenschaften mit wenigen Studierenden und der notleidenden Geographie mit vielen AbsolventInnen belastete das Verhältnis zwischen den nahen wissenschaftlichen Verwandten.

Das damalige Veto unserer Fakultät zu einer allfälligen Verschiebung der Humangeographie war mehr als ein Lippenbekenntnis zur Einheit der Geographie, und das Thema hat sich damit (vorläufig) verabschiedet. Wie heute die Berner Geographie dasteht, bleibt indes verbunden – und in einem gewissen Masse auch gebunden – an die Möglichkeiten und Grenzen, die ihr ein fakultäres Umfeld zubilligt und setzt.

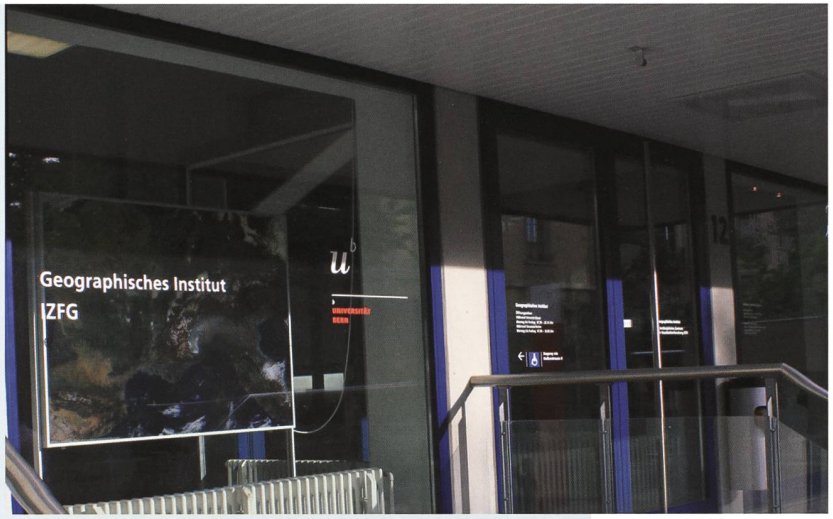
Durch knappe Mittel provozierte Fächerhierarchie

Den Fachvertreterinnen und -vertretern kommt unbestritten die zentrale Rolle zu, wenn es darum geht, das Ansehen einer Disziplin zu prägen. Indes ist Leistung auch auf finanzielle und infrastrukturelle Ressourcen angewiesen. Insbesondere, wenn ein Wachstumsstopp ansteht oder gar Kürzungen der verfügbaren Mittel angesagt sind, pflegen die impliziten Hierarchien im Fächerkanon einer Fakultät zutage zu treten – mit ungünstigen Folgen für periphere Disziplinen.

Zwar vermochte uns in den 25 letzten Jahren die Platzknappheit vor substantiellen Kürzungen zu schützen. Allerdings musste dem Zuwachs der Studierendenzahlen mehrfach durch Leistungsabbau begegnet werden. Der Befreiungsschlag aus dieser jahrelangen prekären Situation gelang erst 2007 mit der Zuteilung der Bundesmittel für den doppelten Maturitätsjahrgang an die Fakultäten. Dass das Gros dieser Mittel an die Geographie gehen musste, war der erklärte Wille der Universitätsleitung und wurde von der Fakultät nicht bestritten. Dieser Sprung nach vorne hob die Geographie innerhalb der Fakultät in eine neue Position.

Nachfolgeregelungen schaffen Spielraum für die Fachentwicklung

Die Autonomie der Universität ist ein grosses Thema der jüngeren Vergangenheit, und sie steht mit der im Jahr 2009 eingeleiteten Teilrevision des bernischen Universitätsgesetzes wieder in der Diskussion. Heute gilt die Regel, dass die öffentliche Hand gemeinsam mit der Universität in einem Leistungsauftrag festlegt, welche Ausbildungs- und Dienstleistungen als quasi-öffentliche Güter zu erbringen sind. Die Forschungsleistungen einer Universität bestimmen ihr Ansehen, befördern die Bereitschaft der öffentlichen Hand zur finanziellen Unterstützung und schaffen die Voraussetzungen, um auf den nationalen und internationalen Forschungsmärkten erfolgreich Mittel einzuwerben. Die Forschung stellt das autonome Kerngeschäft jeder Universität dar, und sie bleibt durch die Gewährleistung der Freiheit in Forschung und Lehre unangetastet. Die Autonomiediskussion folgt deshalb einer anderen Linie: Sie betrifft die politische Einflussnahme auf die Finanz- und Personalpolitik der Universität. Je autonomer diese darin ist, desto höher ist auch ihre Selbstverantwortung und die ihrer organischen Einheiten, der Fakultäten. Ob und inwiefern diese Selbstverantwortung der Fakultäten – mit allen damit verbundenen personellen und finanziellen Konsequenzen – gewahrt wird, zeigt sich besonders bei den Nachfolgeregelungen und Beförderungen sowie bei der Zusprache der universitären Lehrbefähigung (Habilitation). Immer, wenn es um Neuberufungen oder Beförderungen geht, stehen die Fachbereiche im «Schaufenster» der Fakultät, die sich in einem festgelegten Verfahren mit den Leistungen und Zukunftsperspektiven eines Instituts, eines Fachbereiches oder mit den wissenschaftlichen Leistungen Einzelner auseinandersetzt.



Erdwissenschaft und Erdkunde stehen in einem spannungsträchtigen Familienverhältnis: Kristallkluft Gerstenegg im Innern des Grimselmassivs (BE) mit Quarz- und Fluoritkristallen. (© Pierre Dèzes).

Das Bodenprofil mag für Laien weniger spektakulär aussehen als eine geologische Formation, gibt der Fachperson aber Aufschluss über die landwirtschaftliche Eignung eines Gebiets.

Das Studium am GIUB steht bei Studierenden trotz Platzknappheit hoch in der Gunst. Vor einschneidenden finanziellen Kürzungen blieb die Geographie deshalb verschont.

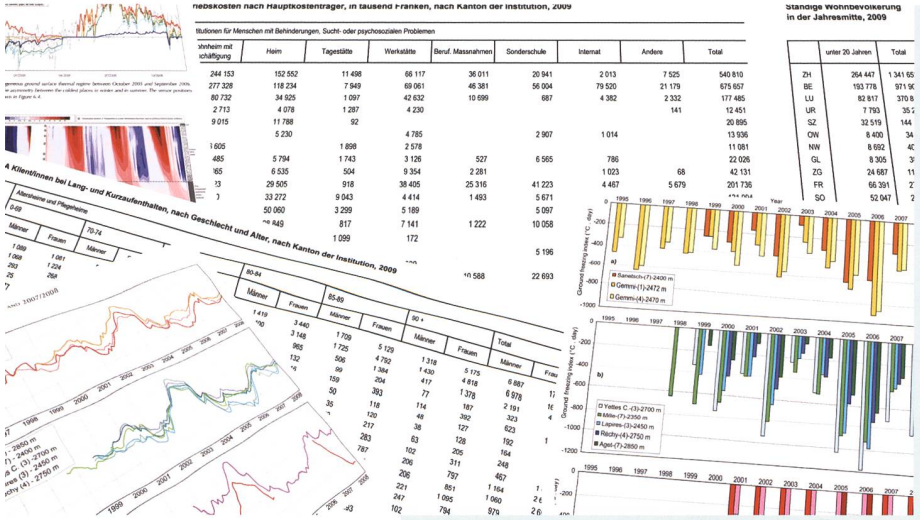
Wenn die Wahl neuer Professorinnen oder Professoren ansteht, pflegt eine Disziplin im Schaufenster zu stehen.

In den letzten 25 Jahren stand die Geographie fünfmal in diesem «Schaufenster»: dreimal im Zug einer Nachfolgeregelung, einmal im Rahmen der Aufgabenüberprüfung der Universität Bern, und einmal zur Klärung des Verhältnisses zwischen der Erdwissenschaft und der Geographie. Es sind vor allem die Nachfolgeregelungen, die hier interessieren, weil sie den Spielraum aufzeigen, der jeweils bestand, um die Berner Geographie in die Zukunft zu führen. Bei der nachfolgenden Darstellung geht es nicht um eine protokollgetreue Wiedergabe der jeweiligen Aushandlungsprozesse, die sowohl eine institutsinterne als auch eine fakultäre Dimension aufweisen. Vielmehr wird rückblickend der Frage nachgegangen, was die jeweiligen Personalentscheide für die Weiterentwicklung des Instituts bedeutet haben. Denn meistens verwischen im Lauf einer Karriere die Spuren dieser Auseinandersetzungen, weil die berufenen Persönlichkeiten zwar aufgrund eines bestimmten Anforderungsprofils gewählt wurden, sie aber ihre akademischen Freiheiten auch nutzten, um ihre eigenen Wege zu beschreiten.

Nachfolge Georges Grosjean

Der Ausschreibungstext für die Nachfolgeregelung Georges Grosjean im Jahr 1986 lässt zweierlei erkennen: Zum einen die Notwendigkeit, in der Kulturgeographie Akzente zu setzen, zum anderen den Willen, die begonnene Aufbauarbeit am Institut zu verstetigen. Georges Grosjean hatte über Jahre die Kultur- und Wirtschaftsgeographie in Personalunion vertreten. Zwar brachte die Ernennung von Klaus Aerni zum ausserordentlichen Professor eine gewisse Entlastung; allerdings war sein eigener Lehrauftrag mit der Regionalgeographie Europas, der Propädeutik und der Fachdidaktik bereits reich befrachtet. Die Breite und Vielfalt des Lehrangebotes von Georges Grosjean konnte einem Nachfolger bzw. einer Nachfolgerin weder zugemutet werden, noch wäre sie im schon damals ausdifferenzierten Fächerkanon der Humangeographie glaubwürdig gewesen.

Bereits im Vorfeld der Nachfolgediskussion, im Jahr 1983, hatte man mit der neu geschaffenen Abteilung für Quantitative Geographie das Signal gegeben, die mit dem aus den 1960er-Jahren stammenden raumwissenschaftlichen Ansatz verbundenen quantitativen Methoden im Hause verankern zu wollen. Diese sollten zudem eine Brücke zum mathematisch-

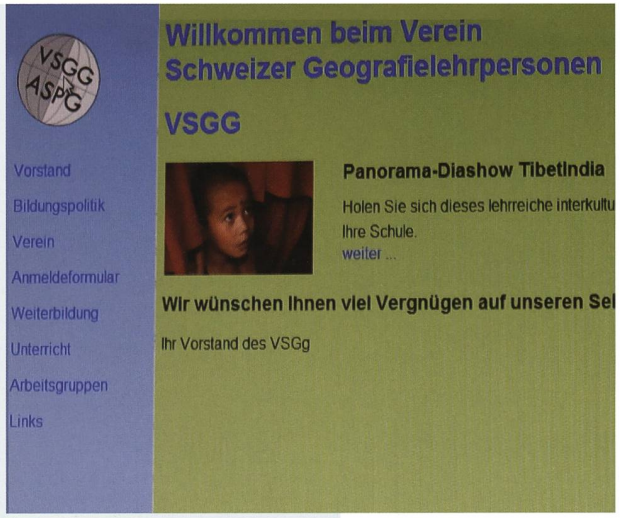


statistischen Fachbereich der Fakultät schlagen, was sich in der Folge durch die Zusammenarbeit in Lehre und Forschung bewähren sollte. Doch als die Stelle in einer selten massgeschneiderten Form ausgeschrieben wurde, schwang noch eine weitere Prämisse mit: Die integrativen, fächerverbindenden Vorleistungen, die der Mittelbau in den vorangegangenen Jahren erbracht hatte, sollten dem Haus erhalten bleiben. Das Man and Biosphere-Programm (MaB) kam im Jahr 1986 nämlich zum offiziellen Abschluss, und es hatte dem Institut über Jahre Raum geschaffen, problemorientierte Regionalforschung interdisziplinär zu betreiben und die Ergebnisse in einem regionalen Wirkungsgefüge zu integrieren. Das Anliegen des Hauses, einen intellektuellen Aderlass zu verhindern, setzte sich mit Unterstützung der Fakultät auch gegen kritische Einwände der Studentenschaft und einzelner Mittelbauvertreter durch, die schon damals eine stärkere Ausrichtung auf eine moderne Wirtschafts- und Sozialgeographie verlangten. Diese Forderung blieb nicht ungehört, indem Paul Messerli, der neue Stelleninhaber, ab den frühen 1990er-Jahren ein neues Kapitel der Berner Wirtschaftsgeographie einleitete.

Die Doppelnachfolge Bruno Messerli und Klaus Aerni

Der Doppelrücktritt von Bruno Messerli (1996) und Klaus Aerni (1997) stand zunächst einmal für das definitive Abtreten der zweiten Gründergeneration aus dem Institutsalltag. Er zog darüber hinaus aber auch den Verlust von zwei Persönlichkeiten mit starker Aussenwirkung nach sich. Bruno Messerli, wesentlich am Aufbau der nationalen Umweltforschung beteiligt, spielte eine zentrale Rolle in der internationalen Gebirgsforschung und wurde nach seiner Emeritierung zum Präsidenten der Internationalen Geographischen Union gewählt. Klaus Aerni vertrat die Geographie über Jahre in den schweizerischen akademischen Gremien und war eine unbestrittene Autorität in der Lehrerbildung und für die Schulgeographie. Die Lücke, die durch den Abgang der beiden Persönlichkeiten entstand, ist damit deutlich markiert.

Während der Wirkungszeit der beiden Professoren war der Lehrkörper wesentlich erweitert worden. Ein Jahr nach dem Stellenantritt von Paul Messerli (1987) wurde Heinz Wanner zum ausserordentlichen Professor für Klimatologie und Meteorologie ernannt, nachdem er einen Ruf nach München und Basel abgelehnt hatte, um in Bern seine Forschungsgruppe wei-



Schon im Vorfeld zur Nachfolge von Georges Grosjean bekannte sich das Institut mit der neu geschaffenen Abteilung für Quantitative Geographie zu engeren Verbindungen mit dem mathematisch-statistischen Fachbereich der Fakultät.

Der Espace Mittelland war bereits zu Georges Grosjeans Zeiten ein Studienobjekt. Blick auf die Ölraffinerie von Cressier.

Mit Bruno Messerli trat im Jahr 1996 eine Persönlichkeit zurück, welche die Geographie in verschiedenen internationalen Wissenschaftsorganisationen mit grossem Einsatz vertrat und weiter brachte – so in der International Geographical Union IGU.

Klaus Aerni engagierte sich in verschiedenen Gremien der Aus- und Weiterbildung von Geographielehrerinnen und -lehrern.

Akademische Nachwuchskarrieren 1986-2011

Berufungen an andere Universitäten

Name	Berufung	Universität	Funktion
PD Dr. Matthias Winiger	1988	Bonn	Prof., Rektor
PD Dr. Christian Leibundgut	1989	Freiburg i.B.	Prof., Institutsdir.
PD Dr. Werner Bätzing	1995	Erlangen	Prof.
Dr. Mathias Vuille	1996	N.Y. at Albany	Ass. Prof.
PD Dr. Helmut Elsenbeer	1999 2002	Cincinnati Potsdam	Ass. Prof. Prof.
PD Dr. Werner Eugster	2003	ETH-Z	Senior Scientist
PD Dr. Stefan Brönnimann	2004	ETH-Z	SNF Förderprof.
PD Dr. Eva Schüpbach	2003 2007	Inst. Univ. Kurt Bösch Europ. Exzellenz- NW	Dir. Hauptamtl. Expertin
PD Dr. Christian Zeller	2008	Salzburg	Prof.
PD Dr. Jürg Luterbacher	2009	Giessen	Prof.

Karrieren an der Universität Bern

Name	seit
PD Dr. Paul Messerli	1987 ausserord. Prof., 1992 ord. Pof.
PD Dr. Heinz Wanner	1988 ausserord. Prof, 1993 ord. Pof.
Dr. Martin Hasler	1996 Honorarprof.
PD Dr. Hans Kienholz	1997 Titularprof.
PD Dr. Hans-Rudolf Egli	2002 Titularprof.
PD Dr. Hans Hurni	2002 ausserord. Prof, 2009 ord. Pof.
PD Dr. Urs Wiesmann	1997 Visiting Prof., Univ. Nairobi, 2002 ausserord. Prof.
PD Dr. Heinz Zumbühl	2006 Honorarprof.
PD Dr. Rolf Weingartner	2007 ausserord. Prof
PD Dr. Martin Grosjean	2009 ausserord. Prof
Dr. François Jeanneret	2010 Honorarprof.

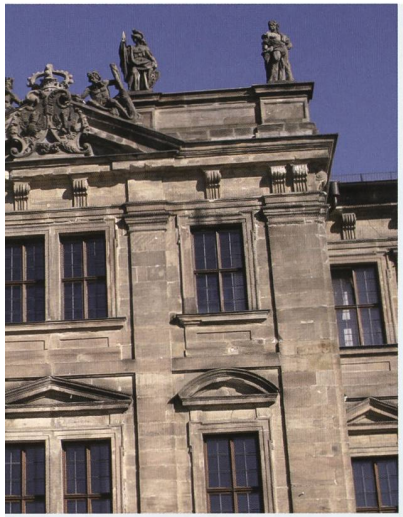
Berufungen an die Pädagogische Hochschule Bern

Name	seit
Gerhard Pfander	Leiter Institut für Bildungsmedien
Dr. Kurt Hofer, Prof.	Leiter Zentrum Forschung und Entwicklung
Dr. Rolf Tanner, Prof.	Doz. f. Geographie Sek. I und Fachdidaktik Sek II
Dr. Marco Adamina, Prof.	Doz. f. Fachstudien und Fachdidaktik NMM
Mathias Probst	Doz. f. Fachdidaktik Geographie Sek II
Urs Kaufmann	Doz. f. Geographie und Fachdidaktik Geographie Sek I
Peter Rötlisberger	Doz. f. Fachdidaktik Geographie Sek I

ter auszubauen. Im folgenden Jahr (1989) wurde mit der Berufung von Peter Germann die neue Abteilung für Bodenkunde am Institut eingerichtet und damit die Physische Geographie noch einmal ausgebaut. Mit Boden, Wasser und Luft waren nun die drei Medien vertreten, die zusammen und in Wechselwirkung die abiotischen Umweltbedingungen als Gegenstand der Physischen Geographie bestimmen.

Unter Klaus Aerni hat sich Hans-Rudolf Egli habilitiert (1996), der bereits nach der Emeritierung von Georges Grosjean die Siedlungsgeographie weitergeführt und um die historische Landschaftsforschung ergänzt hatte. Klaus Aerni legte seinen Forschungsschwerpunkt mit der Übernahme der wissenschaftlichen Ko-Leitung des nationalen Inventars Historischer Verkehrswege auf die historische Verkehrsgeographie. Damit war die historische Geographie nach Georges Grosjean weiterhin gut im Haus verankert.

Dass die Wiederbesetzung der beiden Professuren in der Fakultät und bei der Universitätsleitung unbestritten war, belegt, wie sehr die bisherige Aufbauarbeit und die wachsenden Forschungsleistungen des Instituts Anerkennung fanden. Das ist nicht selbstverständlich – steht doch bei jedem



Die Universität Bonn berief Matthias Winiger im Jahr 1988 auf den prestigeträchtigen Lehrstuhl, den lange Jahre der Landschaftsökologe und Klimaforscher Carl Troll inne hatte. (© Annette Schwindt, Bonn)

Zur Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich bestehen enge Beziehungen im Bereich der Klima- und Umweltforschung.

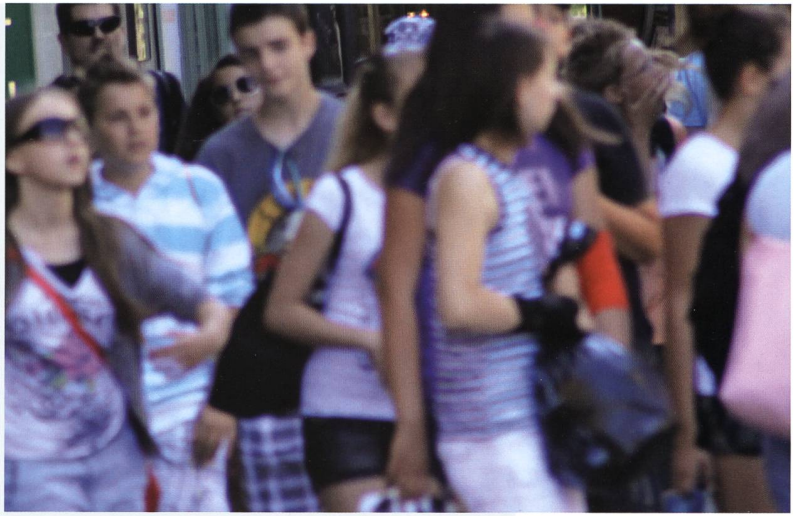
An der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg lehrt Werner Bätzing seit 1995 Kulturgeographie (© Georg Pöhlein / Universität Erlangen).

Die Pädagogische Hochschule fand als eine der ersten Institutionen im neuen Universitätskomplex auf dem ehemaligen Industrie-Areal der Firma Von Roll ihren Platz.

Nachfolgegeschäft die Rückgewinnung eines minimalen Handlungsspielraumes der Fakultät von neuem zur Disposition.

Nachdem sich die neuen Fachgebiete Klimatologie, Bodenkunde und Wirtschaftsgeographie/Regionalforschung etabliert hatten, stand die Frage im Zentrum, wie die Neubesetzungen der beiden Positionen in der Physischen und in der Humangeographie auszurichten seien, damit die Berner Geographie weiter an Profil gewinnen könne. Zwei Jahre vor dem Einsetzen der Strukturplanung «Nachfolge Messerli und Aerni» hatte sich das Institut 1992 in einem längeren Findungsprozess zu einem Institutsschwerpunkt bekannt, der zwei Erwartungen erfüllen sollte: Zum einen galt es das nach Ende des Man and Biosphere-Programms entstandene Vakuum zu füllen. Zum anderen sollte der Tatsache Rechnung getragen werden, dass das Institut mittlerweile in vielen Gebirgsräumen der Welt mit Forschungsprojekten Fuss gefasst hatte und dass die daraus erwachsenen Kompetenzen des Hauses nach aussen getragen werden sollten. Der neue thematische und geographische Schwerpunkt «Nachhaltige Nutzung in Gebirgsräumen» sollte die beiden Ansprüche einlösen und die konzertierte problemorientierte Zusammenarbeit am Institut fördern

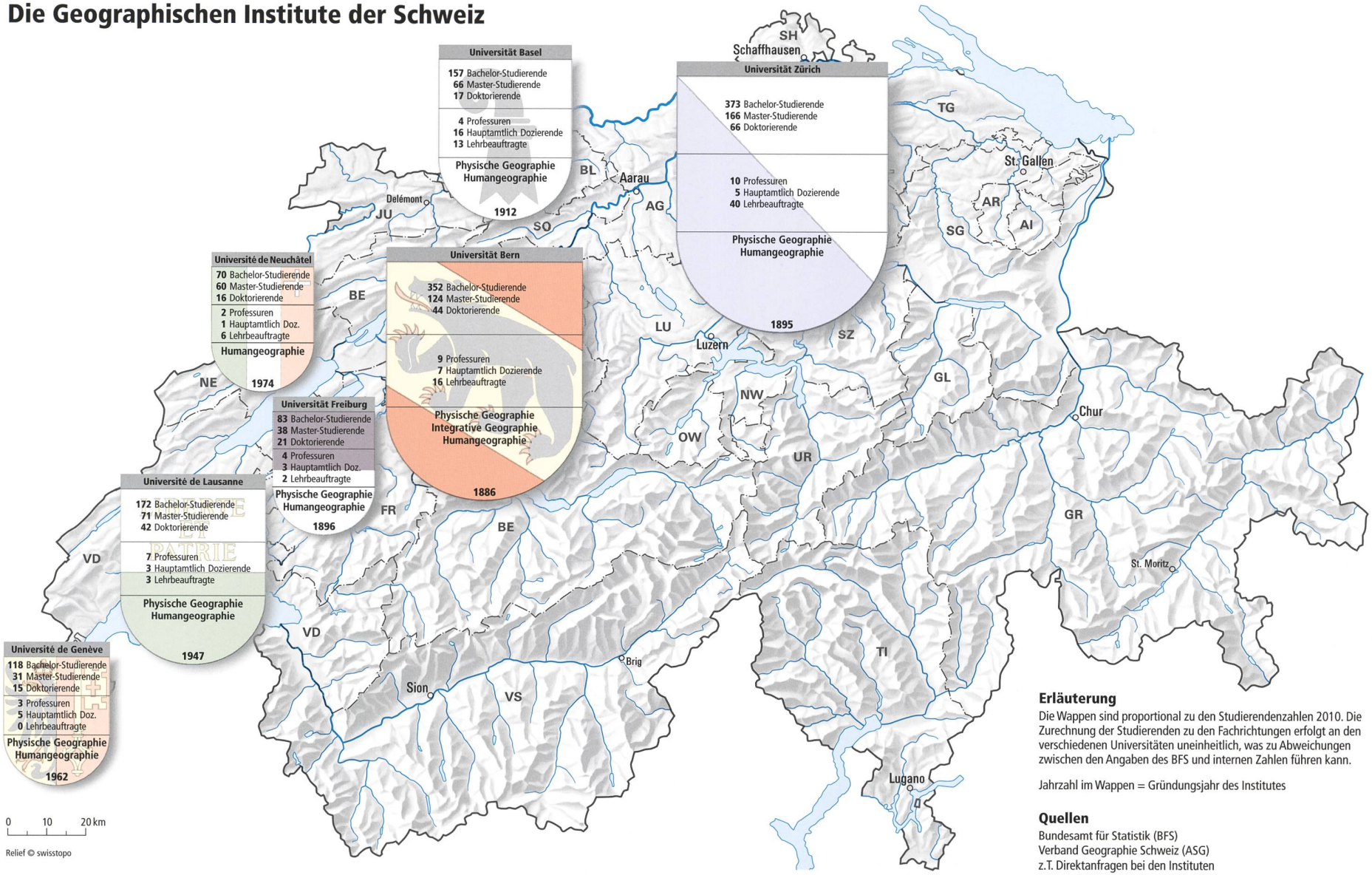
Der Mitbericht, den die Studentenschaft im Vorfeld der Stellenausschreibung zuhanden der Berufungskommission verfasste, zeigt eindrücklich, welche Fortschritte diese Standesorganisation in ihrer Handlungsfähigkeit erzielt hatte. Aus ihren ausführlichen Analysen der jüngeren Institutsentwicklung, den Beiträgen der abtretenden Professoren in Lehre und Forschung und den identifizierten Lücken im Lehrangebot leiteten die Studierenden die erwünschten Profile der Nachfolgerinnen ab: Aus ihrer Sicht waren Persönlichkeiten gefragt, die dank ihrem Verständnis für integrale Zusammenhänge einen Beitrag zum Institutsschwerpunkt zu leisten imstande wären. Darüber hinaus sollten sie auch in der Lage sein, im ausdifferenzierten Fach Geographie und bezüglich seiner Stellung im Wissenschaftskanon Orientierung zu gewährleisten. Darin zeigt sich der deutliche Wunsch der Studierenden, sowohl Zusammenhänge innerhalb der Geographie wieder deutlicher erkennen zu können, bzw. die integrative Seite des Faches zu stärken, als auch Wissenschaft als Teil der Gesellschaft zu reflektieren.



Das Foyer des GIUB ist Treffpunkt und Ort für Diskussionen – auch über Neuberufungen.

Dass die Geographie auch ihre Position in der Gesellschaft reflektiere, ist ein dringendes Anliegen der Studierenden.

Die Geographischen Institute der Schweiz



Erläuterung

Die Wappen sind proportional zu den Studierendenzahlen 2010. Die Zurechnung der Studierenden zu den Fachrichtungen erfolgt an den verschiedenen Universitäten uneinheitlich, was zu Abweichungen zwischen den Angaben des BFS und internen Zahlen führen kann.

Jahrzahl im Wappen = Gründungsjahr des Institutes

Quellen

Bundesamt für Statistik (BFS)
Verband Geographie Schweiz (ASG)
z.T. Direktanfragen bei den Instituten

Kontinuität und fachliche Erweiterung

Während die Physische Geographie mit der gebirgsorientierten Paläo- und Geoökologie bei der Fachorientierung auf Kontinuität setzte, stand in der Humangeographie die Öffnung in die Sozialgeographie im Vordergrund. Dies, um die Humangeographie auf eine breitere Basis zu stellen und den Bezug zu den Sozialwissenschaften zu stärken.

Noch blieb im Zug dieser Nachfolgen die Gliederung des Instituts in die drei Abteilungen Physische Geographie, Bodenkunde und Kulturgeographie erhalten. Das Gefäss «Integrative Projekte» wurde zwar ausgewiesen, aber in der Folge von den Abteilungen wenig bedient, und die mittlerweile auf über 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewachsene Gruppe für Entwicklung und Umwelt blieb vor allem über die Lehre mit dem Institut verbunden. In ihrer Forschung aber war sie als multidisziplinäre Einheit mit Vertreterinnen und Vertretern zahlreicher anderer Disziplinen vor allem für nationale und internationale Entwicklungsorganisationen tätig. Mit der Doppelnachfolge Messerli/Aerni erreichte das Institut eine neue fachliche Breite – insbesondere, weil mit der Sozialgeographie auch die politische Geographie und die Geographie der Geschlechter ins Lehrangebot Eingang fanden.

Auf dem Weg zu einer neuen Verhandlungsposition

Zehn Jahre nach der definitiven Ablösung der zweiten Gründergeneration am Institut machte die Universität Bern einen ersten grossen Schritt auf eine offenere, durchlässigere und wettbewerbsorientierte Bildungs- und Universitätslandschaft zu, wie sie durch die Bologna-Reform angestrebt wird. Dazu veröffentlichte unsere Hochschule im Jahr 2006 das Dokument «Strategie 2012», das für einen mittelfristigen Zeithorizont die Eckpunkte der Entwicklung in Forschung und Lehre und damit ihre angestrebten Positionen im nationalen und internationalen Umfeld festhält.

Im Anhang stellt dieses wichtige Dokument die relativen Marktpositionen der einzelnen Fachbereiche in einem gesamtschweizerischen Vergleich dar. Die relative Marktposition in der Lehre drückt das Verhältnis der Anzahl Studierenden im Hauptfach eines Instituts zum Durchschnitt dieser Grösse aller entsprechenden Institute der Schweiz aus. Die relative Marktposition in der Forschung definiert sich analog durch die eingeworbenen qualifizierten Drittmittel pro Professur eines Instituts. Das Berner Institut fiel durch eine ausgesprochene Ausreisserposition auf, indem es in beiden Dimensionen weit über dem Durchschnitt der Schweiz lag. Die Überraschung

war perfekt – für uns, aber auch für viele andere. Was hatte uns zu dieser exzellenten Marktposition verholfen und damit auch in eine neue Verhandlungsposition in der Fakultät gebracht?

Führende Rollen in der Erfolgsgeschichte der Universität

Diese Erfolgsgeschichte begann um die Jahrtausendwende, als es der Universität Bern gelang, im gesamtschweizerischen Wettbewerb um die neu lancierten Forschungsschwerpunkte des Schweizerischen Nationalfonds gleich zwei Positionen zu sichern. Heinz Wanner übernahm die Leitung des Nationalen Forschungsschwerpunkts Klima, Hans Hurni und Urs Wiesmann traten jene für den Nationalen Forschungsschwerpunkt Nord-Süd an. Im Zug der universitären Zentrenbildung, die darauf abzielt, Doktorandenschulen von nationaler und internationaler Ausstrahlung zu schaffen, wurde im Jahr 2001 überdies das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung gegründet, als deren erste Direktorin Doris Wastl-Walter ernannt wurde.

Nicht weniger erfolgreich agierte die nachfolgende Generation des Instituts. Sie stellt mit Martin Grosjean den operativen Leiter des Nationalen Forschungsschwerpunkts Klima und damit den heutigen Direktor des 2007 als Nachfolgeorganisation geschaffenen Oeschger Zentrums für Klimawandelforschung. Auch Peter Messerli und Thomas Breu, Ko-Direktoren des im Sommer 2010 geschaffenen Interdisziplinären Zentrums für nachhaltige Entwicklung und Umwelt als Nachfolgeorganisation des Nationalen Forschungsschwerpunktes Nord-Süd, sind Vertreter dieser tatkräftigen Altersklasse. Dass das Engagement der genannten Kolleginnen und Kollegen gerade in einer Phase Erfolge verzeichnete, die für die Neupositionierung der Universität sehr wichtig war, trug dem Institut und auch dem Fach Geographie Anerkennung ein und stärkte seine Reputation. Zeitgleich kletterte auch die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger auf 185 (108 Hauptfach- und 77 Nebenfachstudierende), und der Bestand an eingeschriebenen Geographiestudierenden stieg auf 760.

Nicht zuletzt, um die ausgewiesenen Leistungen zu honorieren, verbreiterte sich ab dem Schlüsseljahr 2007 der finanzielle Spielraum des Instituts dank eines erheblichen Personalpunktezuwachses aus der Fakultät und von Seiten der Universitätsleitung. Er wurde dringend benötigt, um den Oberbau am Institut zu verstärken und damit die neuen universitären Aufgaben verantwortungsvoll wahrnehmen zu können.

Das Geographische Institut auf dem Weg zu einer neuen Verhandlungsposition – zentraler Treppenaufgang des Uni-Hauptgebäudes.

Der von Heinz Wanner geleitete Nationale Forschungsschwerpunkt Klima mündete in die Gründung des Oeschger-Zentrums für Klima- und Klimafolgen-Forschung, angesiedelt an der Zähringerstrasse 25.

Peter Messerli (sitzend) und Thomas Breu (dunkles Hemd) tragen heute gemeinsam die Verantwortung für das im Sommer 2010 geschaffene Interdisziplinäre Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt. Es ist die Nachfolgeorganisation des von Hans Hurni und Urs Wiesmann (dunkelrotes Hemd) geleiteten Nationalen Forschungsschwerpunkts Nord-Süd.

Im Jahr 2001 wurde das interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung mit Doris Wastl-Walter als erster Direktorin gegründet. Seine Forschung beschränkt sich nicht auf westliche Industriestaaten: Eine Frau beim Verkauf von Kleinvieh auf dem Markt von Gondar, Äthiopien, sorgt für das notwendige Zusatzeinkommen im Haushalt.

Die grosse Rochade ab 2009

Der vorläufig letzte Strukturbericht des Instituts trägt sinnigerweise ebenfalls die Jahreszahl 2007, und er leitet die grosse Rochade ein, die mit den Rücktritten von Peter Germann (2009), Paul Messerli (2009), Heinz Wanner (2010) und Hans Kienholz (2011) sowie Hans-Rudolf Egli (2011/12) verbunden sind. Eine solche Kadenz von Rücktritten ist in der Institutsgeschichte einmalig. Sie stellt weiten Handlungsspielraum in Aussicht, verlangt aber auch nach erheblichem Verantwortungsbewusstsein und grosser Umsicht, weil viele Weichen gleichzeitig für die Zukunft des Instituts zu stellen sind.

Die oben geschilderte jüngste Vergangenheit setzte einige Prämissen, die bei dieser Strukturplanung zu berücksichtigen waren: Indem das Institut in einigen der neuen universitären Zentren die Leitung übernommen hatte und etliche seiner Forschungsgruppen mit namhaften wissenschaftlichen Beiträgen aufgefallen waren, hatte es sich in eine strategische Position gebracht, die es durch die Neuberufungen und in den künftigen Strukturen zu erhalten galt. Die grosse Ausbildungsleistung, die das Institut zu erbringen hat, verlangte ausserdem nach einer Verstärkung des Lehrkörpers im humangeographischen Bereich. Und schliesslich sollte dem lange gehegten Anliegen Rechnung getragen werden, die Integrative Geographie als dritte Säule auf der Abteilungsebene zu verankern, um dem seit 1994 formulierten «Berner Modell» der Geographie nicht nur ein Gesicht, sondern auch die ausreichenden Ressourcen zu geben.

Auf diesen Prämissen baut die Vision 2012 des Geographischen Instituts auf. Sie wurde von Fakultät und Universitätsleitung genehmigt und mit der unbestrittenen Neubesetzung der frei werdenden Positionen ab 2009 eingeleitet. Das Verhältnis der einzelnen Abteilungen wurde über die Ressourcenzuteilung in einer Weise ausbalanciert, dass die Stabilität im Haus und die Akzeptanz in der Fakultät weiterhin gewährleistet ist: Sie stehen im Verhältnis von 5 (Physische Geographie) zu 2 (Integrative Geographie) zu 3 (Humangeographie). Die Verstärkung der Klimatologie ist Ausdruck ihrer strategischen Position, und die Aufwertung der Professur von Hans-Rudolf Egli, die sich vermehrt auf Fragen der Raumentwicklung und Planung ausrichtet, wird in der Humangeographie weitere Akzente setzen können. Für die Wirtschaftsgeographie und die Professur für Raumentwicklung steht überdies eine weitere Aufwertung in Aussicht, indem sie in das Zentrum für Regionalentwicklung der Universität eingebunden werden sollen, das im Lauf des Jahres 2012 gemeinsam mit der Volks- und Betriebswirtschaft gegründet wird.

Integrative Geographie als moderne Synthese

Es ist eine Besonderheit des Berner Instituts, dass es eine klare Antwort gefunden hat auf die in jüngster Zeit wieder heftig diskutierte, aber auch umstrittene Frage, ob der Anspruch der Geographie als «moderne Synthese» wieder erhoben bzw. aufrechterhalten werden soll. Die Replik auf diese Streitfrage liegt in der Gründung der Abteilung Integrative Geographie. Die entscheidenden Vorleistungen dazu wurden in erster Linie von der Gruppe für Entwicklung und Umwelt erbracht, die heute einerseits im neuen Interdisziplinären Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE), andererseits in der Abteilung Integrative Geographie unter der Leitung von Hans Hurni und Urs Wiesmann aufgeht. Studierende erhalten hier ein ausgereiftes und gehaltvolles Angebot an fächerübergreifenden, integrativen Veranstaltungen.

Die Absichten und Pläne der gegenwärtigen Amtsträgerinnen und -träger eröffnen dem Institut den Weg in die Zukunft. Es sind diese Visionen, welche die Strukturen mit Leben füllen, die in den letzten 25 Jahren geschaffen wurden. In den «Fernblicken», die über die vorliegende Publikation eingestreut sind, erhalten die Leiterinnen und Leiter von Forschungsgruppen des Instituts und die beiden assoziierten Professuren die Gelegenheit, in ihren eigenen Worten den Blick in die Zukunft zu eröffnen.

Eine rührige Fachschaft und ein engagierter Mittelbau

Von Professorinnen und Professoren, Gruppenleitenden und anderen wichtigen Funktionsträgerinnen und -trägern war in den vorangegangenen Abschnitten ausführlich die Rede. Das Institut wird indes auch durch das grosse Engagement des Nachwuchses und der nachfolgenden Generationen voran getrieben. Daher ist es an dieser Stelle angebracht, auf die konstruktive und engagierte Arbeit der Fachschaft Geographie hinzuweisen. Ihr Mitteilungsblatt «Geo-Inf», das seit Dezember 1978 bis heute in über 50 Ausgaben erschien, dokumentiert ihr aktives Mitwirken an der Gestaltung des Studienalltags, am Studienprogramm und insbesondere bei den Nachfolgegeschäften. Diese studentischen Annalen stellen neben dem Jahresbericht die einzige Chronik des Institutsalltags dar, die mit vielen witzigen, kritischen und konstruktiven Beiträgen zum Ausdruck bringt, was letztlich bei den Studierenden ankommt. Oft genug unterschied sich das von unseren Erwartungen! Dieses Korrektiv ist wichtig, auch wenn gelegentlich der Ruf des Vorstands nach mehr aktiver Beteiligung und

Mit zahlreichen Berufungen werden ab 2009 die Weichen neu gestellt: Blick von der «Welle» auf die Gleisanlagen vor dem Berner Hauptbahnhof.

Es gelang, günstige Voraussetzungen zu schaffen, damit es mit dem Geographischen Institut weiterhin aufwärts geht.

Die Studierenden des GIUB erhalten eine Angebot an fächerverbindenden, integrativen Veranstaltungen, das sich auf die zahlreichen Projekte des Hauses stützt.

Die Fachschaft hat sich mit Sachkenntnis und grossem Einsatz an den Diskussionen um die Neuberufungen beteiligt.

Fernblicke Olivia Martius

«Ich möchte wissen, welche Faktoren letztlich zu Extremereignissen führen. Warum entsteht in bestimmten Gewitterzellen Hagel, in anderen nicht?»

«Meine Assistenzprofessur, die von der Mobiliar-Versicherung finanziert wird, ist am Oeschger Centre und am GIUB angesiedelt. Mein Arbeitsplatz befindet sich am GIUB, weil zahlreiche Anknüpfungspunkte bestehen, die eine intensive Zusammenarbeit mit verschiedenen Forschungsgruppen nahelegen. Meine Forschungsrichtung wird durch den Sponsor grob vorgegeben, der sich besonders für Extremereignisse des Wetters interessiert. So befasse ich mich mit der Atmosphären-Dynamik und decke dabei den Zeitraum der letzten hundert bis zu den kommenden rund fünfzig Jahren ab. Dabei werte ich Klima-Simulationen im Hinblick auf Extremereignisse aus. Verbindungen gibt es dabei natürlich zur Erforschung der «natural hazards», denn Starkniederschläge beispielsweise lösen Hanginstabilitäten aus. Auch zur Klimarekonstruktion und zur Hydrologie gibt es enge Beziehungen. Das Prozessverständnis steht im Zentrum meiner Arbeiten: Ich möchte wissen, welche Faktoren letztlich zu Extremereignissen führen. So habe ich beispielsweise Starkniederschläge in den Südalpen und Kaltlufteinbrüche in Brasilien untersucht. Der Zeithorizont ist dabei ähnlich wie bei der Meteorologie, indem man eine Zeitspanne von einigen Tagen bis zu maximal einer Saison in den Blick nimmt.

Eine grosse Veränderung in meinem Fachgebiet ist darauf zurückzuführen, dass die zu analysierende Datenmenge extrem zugenommen hat. Wir verfügen heute über längere Zeitreihen in einer höheren Auflösung. Damit lassen sich in den Simulationen auch mehr Details erkennen. Die Zunahme der Datenmenge ist auch dadurch bedingt, dass vermehrt mit so genannten Ensembles gearbeitet wird. So wird heute beispielsweise für die Wettervorhersage nicht mehr bloss eine einzige Modellsimulation gerechnet. Vielmehr rechnet man eine ganze Reihe von Simulationen durch, mit verschiedenen plausiblen Ausgangswerten; das können z.B Bodentemperaturen sein. Man erhält dann mehrere Antworten mit je unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten. Oder anders gesagt: Der deterministische Approach wurde von einem probabilistischen Ansatz abgelöst. Man lernt dadurch auch einen ganz anderen Umgang mit Wahrscheinlichkeiten. Bei der Wettervorhersage arbeitet man schon etwas länger nach dieser neuen Methode, die sich nun, wo die Computerkapazitäten ausreichen, auch im Bereich des Klimas durchsetzt.

Meine Arbeiten zielen darauf ab, das Prozessverständnis zu verbessern. Warum entsteht in bestimmten Gewitterzellen Hagel, in anderen nicht? Warum wird ein Niederschlag zum Starkniederschlag, und bei einem anderen Ereignis, wo die Bedingungen sehr ähnlich sind, eben nicht? Um das beantworten zu können, braucht es natürlich längere Datenreihen mit einer grossen Anzahl von Extremereignissen.

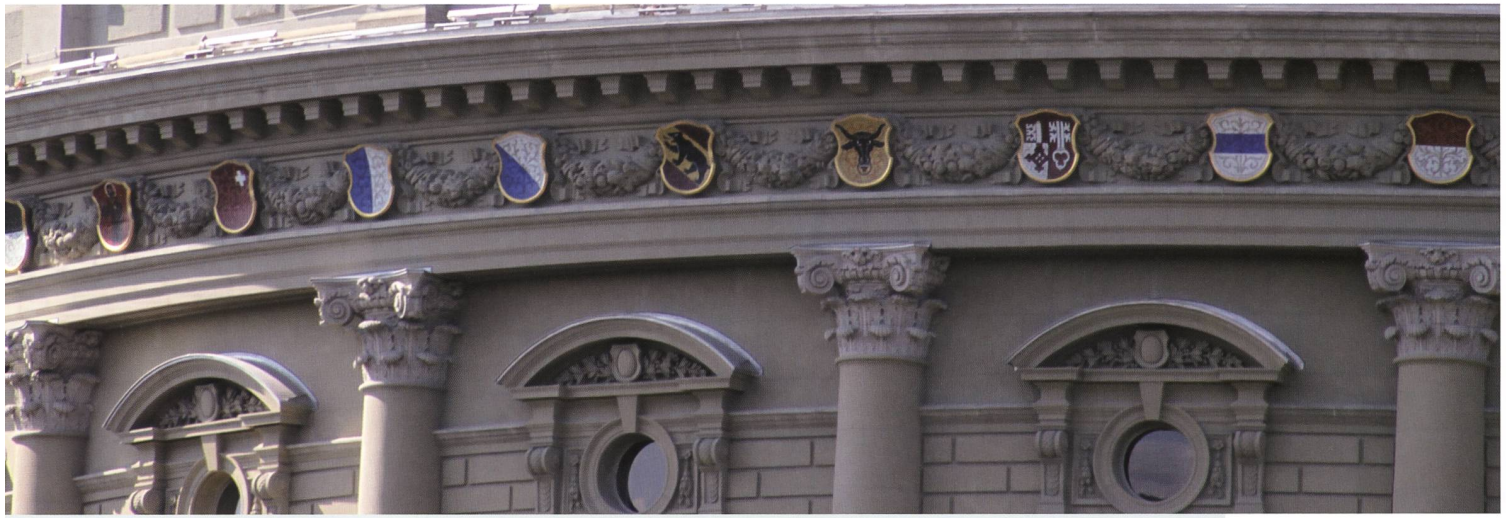
Ich bin erst seit kurzem am GIUB und kann daher seine Zukunftsperspektiven noch nicht richtig abschätzen. Aber ich habe das Gefühl, dass seine grosse Stärke in der Interdisziplinarität liegt. Das ist ein Trumpf angesichts der Herausforderungen, die sich uns heute stellen, etwa beim Klimawandel. Da braucht es die Naturwissenschaft, um die Grundlagen zu liefern. Es müssen aber auch Strategien entworfen werden, wie die Gesellschaft mit den absehbaren Veränderungen umgehen könnte, und dann braucht es Wirtschaftsfachleute, die berechnen, wie viel die Massnahmen kosten – oder wie teuer das Nichtstun zu stehen käme. Ausserdem ist auch die Zusammenarbeit mit Fachleuten für Naturgefahren, Hydrologie, Soziologie und Politikwissenschaft wichtig. Im GIUB scheint mir das Potenzial gegeben, um Fragen interdisziplinär anzugehen.»

Mitarbeit der Studierenden wirkungslos verhallte. Höchste Aufmerksamkeit kam aber immer auf, wenn die Chefs ersetzt werden konnten. Das waren die Stunden der kleinen Revolutionen, wo der Unterbau – mit oder ohne Unterstützung durch den Mittelbau – sein Recht einforderte, offen zu sagen, was er mit Blick auf die Vergangenheit für die Zukunft wünschte. Der Sorgfalt, mit der jeweils die Mitberichte und Dossiers zu den einzelnen Kandidaturen ausgearbeitet wurden, gebührt Respekt. Die Unbefangenheit des studentischen Blicks und die Logik der Argumentationsweise haben die Dozierenden immer wieder beeindruckt, nicht zuletzt aus der Erfahrung heraus, dass das Engagement einer Fachschaft stets ein guter Gradmesser für die Attraktivität eines Fachs ist.

Der Mittelbau am Institut hat eine andere Geschichte. Es ist nicht primär die bekannte Erzählung der geschundenen Mitarbeitenden, die mit sehr begrenzten Karrierechancen die Hauptlast des Lehrbetriebes tragen und viel zu wenig Zeit für ihre eigene wissenschaftliche Arbeit finden. Vielmehr gelang an unserem Institut trotz hoher Arbeits- und Betreuungslast einer beachtlichen Zahl der akademische Aufstieg, wenn auch teilweise mit langen Wartezeiten (vgl. Tabelle S. 66). Die Expansion des Instituts hat dies begünstigt, so dass der Mittelbau den Lohn der hohen Eigenleistung einfahren konnte.

Allerdings fehlte lange die erforderliche Zeit, um sich an der Standesorganisation zu beteiligen, bis Rolf Weingartner im Jahr 2002 das Präsidium der Mittelbauvereinigung und Andrea Kofler 2004 die Stellvertretung des Mittelbaus der Geowissenschaften in der Fakultät übernahmen. Seither hat sich das universitätspolitische Engagement unseres Mittelbaus stark erhöht, wobei gerade die weiblichen Exponenten sehr aktiv geworden sind.

Dank einer glücklichen personellen Konstellation im Haus war und ist es möglich, das Institut einvernehmlich und über faire Aushandlungsprozesse zu führen und zu entwickeln. Gegenseitiges Vertrauen und Eintracht waren Trümpfe in der Hand des GIUB, die immer ausgespielt werden konnten, wenn es Begehrlichkeiten von aussen abzuwehren galt.



An den Universitäten von Genf bis Zürich vermochte die Geographie ihre Position zu halten oder gar zu verbessern. Wappenleiste an der Südfassade des Bundeshauses.

Eine starke Position erreicht

Zweifellos steht das Geographische Institut heute an einem ganz anderen Ort als vor 25 Jahren. Auf den ersten Blick mag das in einer Gesellschaft mit steigenden Bildungsansprüchen normal scheinen, und im Zuge der geburtenstarken Jahrgänge und steigenden Maturitätsquoten erst recht. Dennoch ist es nicht selbstverständlich, denn andere Studienfächer waren trotzdem mit sinkenden Studierendenzahlen konfrontiert und mussten zum Teil einen Abbau hinnehmen. Zudem geriet der Kanton in diesen 25 Jahren mehrmals in finanzielle Nöte, so dass auch unsere Fakultät vom Abbau von Professuren betroffen war.

Wo stehen wir heute? Mit Blick auf die Szene Schweiz darf festgestellt werden, dass die Geographie an den Universitäten von Genf bis Zürich ihre Positionen halten oder sogar verbessern konnte. Nach einem Generationenwechsel in den letzten zehn Jahren in Genf, Lausanne, Neuenburg, Freiburg, Bern und Zürich stehen heute Kolleginnen und Kollegen in der Verantwortung, die dem Fach Ansehen und Attraktivität verleihen.

Beim heutigen Ausbaustand ist das Berner Institut nach Zürich die zweitgrösste Einheit. Als besonderes Merkmal des Berner Instituts ist herauszustreichen, dass es den Weg der Spezialisierung und Integration in Lehre und Forschung konsequent verfolgt hat und den divergierenden Kräften eine über das Exemplarische hinaus gehende integrative Konzeption entgegengestellt, die aus der Erfahrung mit inter- und transdisziplinären Projekten herausgewachsen ist.

Quellen, die diesem Kapitel zugrunde liegen:

Rektorat der Universität Bern, 2006: Strategie 2010. Bern: Universität Bern.

Kuppeln waren bei Repräsentationsbauten des beginnenden 20. Jahrhunderts hoch im Kurs. Das von Hans Wilhelm Auer entworfene Parlamentsgebäude wurde 1902 eröffnet...

... ein Jahr vor dem Universitätshauptgebäude auf der Grossen Schanze.